

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal
zum Preise von 1 Dollar das Jahr.
In Deutschland zu beziehen durch H. C. r. Nauman's
Buchhandlung in Dresden.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offsb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbe-
stellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren:
Rev. R. Adelberg.
Milwaukee, Wis.

10. Jahrg. No. 7.

Milwaukee, Wis., den 1. December 1874.

Lanf. No. 256.

(Fürs Gem. Bl. eingesandt vom Verfasser.)

Tochter Zion, freue dich!

Mel.: Freue dich sehr, o meine Seele.

Freue, freue dich und singe,
Tochter Zion, rühme laut,
Denn der Schöpfer aller Dinge
Hat sich selbst mit dir vertraut!
Er, der König aller Welt
Hat voll Huld sich eingestellt;
Freundlich kommt Er Dir entgegen,
Dir zu bringen Heil und Segen.

Er kommt zu dir, ein Gerechter,
Der allein Dir helfen kann,
Der die sündigen Geschlechter
Gnädig leitet himmelan.
Er, von aller Sünde rein,
Kann die Sünder ganz befreien,
Völlig das Gesetz erfüllen,
Dich in Seine Unschuld hüllen.

Sieh, Er kommt zu Dir sanftmüthig,
Reitend auf der Eselin
Und sein Auge blickt so gütig
Auf dich, Leidensdchter, hin.
Nicht in Pracht und Herrlichkeit,
Nur im armen Pilgerkleid
Wilt der König dir sich zeigen
Und sich huldvoll zu dir neigen.

Rühme laut mit großem Schalle,
Tochter Zion, freue dich!
D dein Jubellied es halle
Ihm entgegen mächtiglich!
Sieh dein König kommt zu dir:
Solltest du nicht mit Begier
Ihm die Stätte zubereiten,
Womöglich Ihm entgegenzuehriten?

Tritt heraus und werde munter,
Bring ihm deinen Friedensgruß!
Weil? Ihn all dein Denken unter,
Leg Ihn, was du hast, zu Fuß.
Komm in rechtem Glaubenssinn,
Reich Ihn Friedenszweige hin;
Sei bereit, Ihn zuzusingen:
Hilf, o Herr! laß wohlgelingen!

Hosanna, Hosanna
Dem verheiß'nen Davidssohn!
Er kommt als das rechte Manna
Von des Allerhöchsten Thron.
Lob und Preis Ihn nah und fern
Den wir ehren als den Herrn.
Sein gewaltig Reich bestehn!
Hosanna in der Höhe!

Fr. Weyermüller.

Unsere Anstalt.

Schon in vorletzter Nummer des Gem.-Blatts haben unsere lieben Gemeinden die Nachricht erhalten, daß unser bisheriger Vertrag mit der Missourisynode hinsichtlich der Besetzung von Professorenstellen an den Anstalten zu St. Louis und Watertown aufgehoben ist. Da nun diese Veränderung für unsere Anstalt von großer Bedeutung ist, so wird es an der Zeit sein über dieselbe ausführlich zu berichten. Um mancherlei thörichten und übeln Gerüchten entgegenzutreten, hätten wir diesen Bericht schon früher abgestattet, wenn wir nicht die endgültige Erledigung der ganzen Angelegenheit bei Gelegenheit der Versammlung der Missourisynode zu Fort Wayne erst hätten abwarten wollen.

Wiederholt hatte unsere Synode Schritte gethan, für die von uns zu besetzende Professur in St. Louis eine passende Persönlichkeit zu gewinnen, aber vergebens. Unter solchen Umständen konnten wir es der Missourisynode nicht verdenken, wenn sie ihren Professor in Watertown, nachdem derselbe daselbst fünf Jahre gearbeitet hatte, ebenfalls wegberief, umsoneniger, als sich bei ihren eigenen Anstalten Mangel an Lehrkräften herausstellte. Das geschah denn von der Missourisynode einstweilen provisorisch zu Anfang des jetzigen Schuljahres, bis durch die Aufhebung des früheren Vertrages die Angelegenheit endgültig geregelt würde.

Unserer Anstalt mußte freilich aus der Abberufung Herrn Professor Stellhorns eine nicht geringe Verlegenheit erwachsen, die um so drückender war, als auch ein anderer Lehrer während der ersten Schulwochen abwesend war. Wir traten also dieses Mal unter besonders ungünstigen Umständen in das neue Schuljahr ein. Dazu kam, daß auch unter den Schülern, welche die Anstalt besuchen, ein großer Wechsel stattfand. Da sich nämlich das Gerücht verbreitet hatte, daß von den hier befindlichen Schülern, welche der Missourisynode angehören, ein erhöhtes Kostgeld werde gefordert werden, so verließ eine bedeutende Anzahl derselben die hiesige Anstalt, von denen ein Theil nach Fort Wayne ging, ein Theil aber in's praktische Leben eingetreten zu sein scheint.

Dagegen rückte in die somit freigewordenen Plätze nun eine ungewöhnliche Anzahl von Knaben und jungen Leuten aus unserer Synode ein, welche sich meistens für das heilige Predigtamt vorbereiten wollen, so daß unsere Anstalt wieder vollständig gefüllt ist.

Unter solchen Umständen war eine Beschränkung des Lehrpersonals durchaus unzulässig. Hätte man dieselbe aus Sparsamkeitsrücksichten dennoch wollen eintreten lassen, so hätte man die uns anvertrauten jungen Leute nicht nur nicht ordentlich unterrichten können, sondern es wären daraus für die christliche Erziehung unserer Schüler und für den Geist der Anstalt überhaupt die schwersten Nachteile erwachsen. Deshalb beschloß der Verwaltungsrath einstweilen Herrn Studiosus E. Rogg interimistisch anzustellen, sodann aber hinsichtlich der endlichen Besetzung der vacanten Professur mit einem tüchtigen und im Glauben mit uns einigen Gymnasiallehrer in Deutschland sich in Verbindung zu setzen.

So hat der Herr auch bei diesen tief in das Anstaltsleben einschneidenden Veränderungen wieder wunderbar geholfen, und sein bisheriger reicher Segen mag uns Schwachgläubigen eine Bürgschaft sein für seinen Beistand auch in der Zukunft, so wir nur bei ihm bleiben und von seinem Worte uns leiten lassen.

Die Anzahl unserer Schüler beträgt 130, von welchen 75 im Gymnasium und der Rest in der Academy. Sind die oberen Klassen mit Ausnahme der ersten, die nicht kleiner geworden ist, schwächer, wie sonst, so müssen wir doch den Schülern derselben das Zeugniß geben, daß sie fleißig und strebsam stud und ihr Verhalten im Allgemeinen durchaus unseren billigen Erwartungen entspricht. Die Zahl der Sextaner beträgt über zwanzig, die fast alle zu unserer Synode gehören. Ueberhaupt beträgt die Anzahl der jungen Leute, welche sich für den Kirchendienst in unserer Synode vorbereiten, jetzt über fünfzig. Es ist dies gewiß gegen früher ein erfreulicher Fortschritt. Aber wenn man nun bedenkt, daß es doch nur die wenigsten Gemeinden sind, welche sich an dieser Anzahl betheiligen, während die meisten keinen Schüler hier haben, so sollte man lieber zu Klagen geneigt sein.

Lieben Brüder, es sollte wahrlich anders unter uns stehen! Wenn eine Gemeinde vacant wird, oder wenn eine neugegründete Gemeinde einen Pastor begehrt, dann soll die Synode Rath schaffen. Aber woher soll sie denn die Pastoren nehmen, wenn sie nicht ausgebildet sind? da werden denn die Gemeinden oft mißmüthig und unzufrieden. Wollten sich doch die guten Leute einmal fragen, was sie denn bisher für die Ausbildung von Predigern gethan haben. Da liegt eben der Grund der ganzen Schwierigkeit. Wollen unsere Gemeinden tüchtige,

fromme und zuverlässige Pastoren haben, so müssen sie es ihre erste Sorge sein lassen, dieselben erziehen und ausbilden zu lassen. Es hilft nichts, daß man sich auf andere Quellen, namentlich auf den Zustuß aus Deutschland verläßt. Denn diese Quelle fließt immer spärlicher und wird bei den traurigen Verhältnissen in Deutschland vielleicht ganz versiegen. Es ist auch nicht recht, daß wir uns von Fremden helfen lassen wollen, da Gott uns die Mittel gegeben hat, uns selbst zu helfen, wenn wir nur ernstlich wollen. Es gibt im Kreise unserer Synode junge Leute genug, die die nöthigen Gaben haben für's Predigt- und Schulamt und auch die nöthige Selbstverlängerung besitzen, sich diesem Berufe zu widmen. Nur fehlt es ihnen häufig an Mitteln. Und doch sind diese verhältnißmäßig so unbedeutend! Es kostet in solchen Fällen, wie ich sie im Auge habe, meistens nur fünfzig Dollars jährlichen Zuschuß, um einem Knaben das Studium möglich zu machen. Und weil wir das nicht anbringen könnten, sollten wir solche begabte, fromme und eifrige Knaben abweisen? Und wenn dann nach sieben oder acht Jahren die Gemeinden kommen und wollen tüchtige Pastoren haben, dann sollen wir antworten: Wir haben keine? Und nachdem die Gemeinden zwei- oder dreimal vergeblich berufen haben, sollen sie dann den Irregeistern in die Hände fallen, wie das in betrübendster Weise erst kürzlich wieder geschehen ist? Wer will das vor Gott verantworten? Ich nicht.

Und doch kenne ich mehrere junge Leute von ganz vorzüglicher Begabung, Kinder frommer Eltern, die zum Theil schon Söhne hier haben, welche mit zu den besten Schülern der Anstalt zählen. Diese würden studieren, wenn das Postgeld für sie bezahlt würde. Als mir jüngst ein solcher angeboten wurde, da sagte ich getrost: Sendet ihn. Denn ich dachte, es kommt vom Herrn. Wer weiß, was sich Gott aus diesem begabten, frommen Knaben für ein Nützzeug in seinem Reiche zubereiten will. Dieser wird, so Gott will kommen; wer will für die andern sorgen?

Und nicht nur an den Pastoren, sondern ebenso wohl an den Lehrmangel denke ich hierbei. Wo ist eine größere Gemeinde, die diesen Mangel nicht schon drückend empfunden hätte! Ich möchte beinahe sagen, der Mangel an guten Lehrern ist noch größer als der an guten Pastoren. Und in dieser Beziehung können wir auf Deutschland gar nicht mehr rechnen. Dort ist die Lehrernoth noch größer als hier. Außerdem fährt dort ein Geist in die jungen Lehrer, der sie für uns meistens ganz unbrauchbar macht. Also laßt uns wie gute Haushalter sorgen, alles Ernstes sorgen in der Zeit. Laßt uns doch keinen Jüngling vorübergehen lassen, der sich uns anbietet, oder den wir gewinnen können. Zu dem letzteren sollten alle ohne Ausnahme helfen: Pastoren, Lehrer, Kirchenvorsteher und Gemeindeglieder. Jedem, der das Reich Gottes lieb hat und um das Kommen desselben betet, sollte diese Sorge am Herzen liegen. Denn alle anderen segensreichen Werke: Waisenhäuser, Krankenhäuser, Heidenmission u. s. w., sie fallen alle hin, wenn diese Hauptaufgabe nicht gelöst wird. Darum hat Gott ja das Predigtamt unter uns zu errichten und zu erhalten auch unmittelbar in seinem Worte geboten.

Ueberhaupt aber wollen sich doch die lieben Leser unsere Anstalt ihrem Gebete und ihrer Fürsorge empfohlen sein lassen. Die Bedürfnisse sind freilich groß, aber der Erfolg ist auch ein unaussprechlich segensreicher. Wir wissen ja wohl, daß unsere Arbeit voll Schwachheit ist, aber wir wissen auch, daß sie von uns getrieben wird allein zu Gottes Eh-

ren und seiner Kirche Heil und Nutzen. Und nun darum hat Gott sie so gesegnet, wie wir das täglich erfahren. Aber bekennen und rühmen diesen Segen müssen wir auch, sonst würden wir ihm seine Ehre nehmen. Gott wolle uns alle in seinen gnädigen Schutz nehmen. Amen. E.

Das Haus auf Sand gebaut.

Eine Geschichte zum ersten Gebot

von

M. Fries,

Hauptpastor in Heiligenstetten.

[Fortsetzung.]

Die Frau lachte verächtlich und meinte, sie habe nie etwas gesehen. Die Alte sei ja freilich immer in der Kathe gewesen, so lange sie denken könne, aber deshalb müsse man sie doch los werden können, da von der letzten Miethe noch etwas rückständig sei.

Da öffnete sich die Thür und der Knecht erschien mit der Meldung, das Vieh sei gewaltig unruhig auf der Weide, und nach dem Gebrülle zu urtheilen, wolle es ihm scheinen, als ob eine Kuh in den Graben gerathen wäre!—

Der junge Bauer erhob sich rasch und ging hinaus. Die Gewitterwolken hatten sich etwas verzogen, doch blitzte es noch sehr stark; die Luft hatte sich trotz des schweren Regens noch gar nicht abgekühlt und man fühlte es, das Wetter werde noch wieder kommen.

In diesem Augenblick war eine Pause eingetreten, der Regen hatte fast ganz nachgelassen. Gefolgt von dem Knechte ging der junge Bauer rasch ausschreitend die Hofstelle hinunter, an dem großen Obstgarten, den sie „Appelhof“ nannten, vorüber, über den Steg des breiten Grabens und betrat das Stück Grasland, von dessen anderem Ende das laute und unruhige Brüllen des Viehs erscholl.

Es war sehr dunkel. Um so greller zuckte das Blitzen über die Gegend hin, auf Augenblicke Alles taghell erleuchtend, um dann die Finsterniß so viel schwärzer erscheinen zu lassen.

„An! Herr!“ hob der Knecht an, „dat Wedder kommt nog'n Mal trügg!“—

Der Angeredete gab keine Antwort, ihm lag's nur im Sinn, was es mit dem Vieh sein möge, und ob die Kuh auch zu Schaden gekommen.

Sie fanden's richtig so. Die Kuh lag bis zum Hals im tiefen Marschgraben, und es war ein schweres Stück, sie in der Dunkelheit herauszubringen. Es war keine Zeit zu verlieren.

„Gah to Huns!“ hieß es zum Knecht, „un hol de Amern un nehmt of Tauen mit! dat's man god, dat if in de H den Rüssel mitnemen herww, if will unnerdeß, so god dat geht, dat Aewer asgrawen!“—

Der Knecht ging. Der Bauer hing an beim Leuchten der Blitze den Uferstrand abzustechen. Aber es wollte nicht gehen, die Blitze blendeten ihn. Er versuchte es immer auf's Neue, — er ward ärgerlich; — sollte ihm die schöne Kuh vor seinen Augen ertrinken. Das war ein Schade von beinahe 100 Thalern.

Dazu kam das Wetter wieder herauf. Der Donner rollte majestätisch über die Marsch-Ebene hin. Der Regen ward stärker, das Vieh brüllte laut. —

*) Unser Herr — das Wetter kommt noch einmal herauf.
**) Geh zurück! — und hol' die Andern, bringt auch Stricke mit! Gut, daß ich in der Elle den Spaten mitgenommen, ich will derweile, so gut es geht, das Ufer abgraben.

Der junge Mann hält inne. Er horcht, ob die vom Hofe her Erwarteten nicht kommen. Er blickt um sich. Am Horizont steigt es, roth herüber leuchtend, auf; das ist Feuer! der Blitz hat gezündet! es ist aber weit weg! — Wieder versucht er mit dem Spaten den Uferstrand zu treffen, — die Wasserfläche des Grabens glänzt hell. Wieder horcht er — es kommt Keiner! Da kracht wieder ein Schlag nieder. Es ist ihm, als wäre der Blitz nicht weit entfernt in den Pfahl des Schlagbaums gefahren. Das ist doch unheimlich! Der Regen rauscht jetzt in Strömen. Was hilft's, länger hier zu stehen, er geht zurück, wieder dem Hofe zu! — Ist das ein Wetter! — Er eilt! — das Stück Weideland ist einen Morgen lang. — Endlich ist er am Obstgarten, der sich seitwärts vom Hofe herunterzieht. Da liegt die vorhin besprochene Kathe. Er tritt unter das vorspringende Dach, um sich vor dem, jetzt in Strömen herabanschenden Regen zu schützen.

Die Fenster sind noch hell erleuchtet, aber er geht nicht hinein, will mit den Fenken drinnen in keine Verbindung kommen. Er hört drinnen eine Stimme, als ob man aus einem Buche lese. Dann wird es still. Gleich darauf wird die obere Hälfte der quer geschnittenen Thür weit geöffnet, er steht dahinter, die drinnen können ihn nicht sehen.

„Großmuder!“ hebt eine Kinderstimme an, „worum hest du dat Küür up'n Heerd mit Water utgaten?“—

„Wenn un' Herrgott sien Küür anstükt, denn föllt wi armen Menschen, u n' Küür utnaken!“—

antwortet eine rauhe weibliche Stimme. „Awerst, Großmuder,“ hob das Kind wieder an, „Perfetter hett uns legt vertelt, wovon dat Blitzen un Dummern egentlich kommt. Dat kommt so ganz von sülvst, wat hett leev Gott dermit to dohn?“—

„De Heed is ni von God!“ sprach die Alte. Und indem sie redete, fuhr wieder ein gewaltiger Schlag herab, es war, als stünde Alles in Feuer. Kaum dreißig Schritt von dem großen Bauerhause, dessen breite Dachrinne sich scharf abzeichnete in der aufleuchtenden Helle des Blitzes, stand eine hohe italienische Pappel. Man sah es, wie der schlanke Baum getroffen ward vom Wetterstrahle und die Spitze, in halber Höhe zersplittert, herabsank. —

„Das ist der Herr Dein Gott! Du sollst nicht andere Götter haben neben Ihm!“ tönte da im feierlichsten Ernst die alte Stimme neben dem Mann, der verborgen hinter der Thür stand, um sich vor dem Regen zu schützen, — und er sah, wie sich eine alte, magere Hand ausstreckte und ein Finger sich wie warnend emporhob.

Das Alles war in einem Augenblick geschehen: der furchtbare Schlag, das geredete Wort! der Mann stand da wie erstarrt. Aber kaum besann er sich — da stieß er mit unwilliger, heftiger Geberde die Thür zu, daß sie klirrend ins Schloß fiel und rannte davon, dem Hofe zu, als würde er von unsichtbarer Macht gejagt.

Die Alte und das Kind, ein sechsjähriger Knabe mit klaren, blauen Augen, sahen erschreckt zusammen, als die Thür plötzlich von draußen her zugeworfen ward. „Weer dat de Wind?“ fragte die Alte

*) Großmutter — warum hast du das Heerdfeuer mit Wasser ausgemacht.

**) Wenn unser Herrgott sein Feuer anzündet, dann sollen die armen Menschen ihr Feuer auslöschen.

***) Aber Großmutter — der Schulmeister hat uns neulich noch ganz genau erklärt, woher das Blitzen und Donnern kommt. Das kommt so ganz von selber, was hat der liebe Gott damit zu thun?

†) Die Rede ist nicht von Gott!

††) War das der Wind

vor sich hin. Rasch entschlossen aber öffnete sie wieder und im Leuchten des nächsten Blizes, erkannte sie die Gestalt des davon eilenden Mannes.

Sie sagte kein Wort und erwiderte dem fragenden Knaben nichts, aber in ihrem alten, von tausend Falten und Furchen durchzogenen Gesicht malte sich ein gewaltiger, heiliger Ernst! — Sie schloß die Thür fest zu, ergriff des Knaben Hand und ging mit ihm in die erleuchtete Stube. —

Hier wohnte die alte achtzigjährige Frau bei ihren Kindern. Der Mann war ein Weber. Mehr als die Hälfte des Raumes ward von dem Webstuhl eingenommen, und mit dem übrigen Platz mußte sich eine zahlreiche Gesellschaft zurecht helfen, so gut es denn ging.

Die alte Liesbeth sah in diesem engen Raum schon das vierte Geschlecht an sich vorüberziehen. Zuerst war sie selber hier jung gewesen mit ihren Geschwistern, die waren verstreut und gestorben. Sie selber hatte sich verheiratet mit einem Weber und war in der Kathe geblieben. Dann hatte ihr ältester Sohn hier gewohnt und dasselbe Geschäft betrieben, jetzt war es der Enkel, der in des Vaters und Großvaters Fußstapfen getreten war. Die alte Liesbeth war mit diesem engen Raum ganz verwachsen und konnte sich gar kein Leben anderswo denken. Wie man wohl einen alten Baum zwischen hohen Mauern eingezugt dastehen sieht, und man begreift's nicht, wie er so alt geworden in solcher Enge und alle Jahre grünen und blühen kann.

Mehr als 60 Jahre war sie von der Kathe aus nach dem Hofe gewandert und wieder zurück. In jungen Jahren gab es keine Arbeit in Haus und Feld, wo nicht ihre rüstige, frische Kraft, ihre fleißige, geschickte Hand mitgeholfen. Drei Menschengeschlechter hatte sie als Bewohner der Goldgrube gekannt, — hatte nicht bloß Arbeit und Müß, sondern auch Freud und Leid, gute und böse Tage mit ihnen getheilt. —

Zur Zeit der Großeltern des jetzigen Besitzers war Liesbeth ein schlankes, schönes Mädchen gewesen und man sagte, daß es ihr nur ein Wort würde gekostet haben, wenn sie hätte Bauerfrau werden wollen. Dann kam ein anders Geschlecht, da war sie eine rüstige, thätige Frau, welche an jedem Montage die Wäsche auf dem Hofe besorgte, in der Erntezeit die Erste war beim Binden der Garben und beim Laden der Fuder. Hatte sie gerade ein kleines Kind zu versorgen, da paßte es sich wohl, daß sie in der Mittagszeit, wenn die Andern schliefen, auf ein Stündchen in die Kathe ging und nach dem Eigenen sah. — Dann kam wieder ein Geschlecht, da war sie schon Wittve und das Alter zog über ihren Scheitel. Aber wer anders als Liesbeth konnte helfen und rathen und pflegen, wenn's Krankheit oder Kindbetten oder Sterben auf dem Hofe gab. Wie manche Nacht hatte sie durchwacht in solchen Zeiten und war kein Schlummer in ihre Augen gekommen! wie viele Wiegen hatte sie zurecht gebettet, dem jungen Ankömmling das erste Lager zu bereiten! wie Manchem hatte sie aber auch das Sterbekissen zurecht gerückt, und wenn Alles vorbei war, den blassen Leichnam in des Sarges engen Raum hineingelegt! —

Dem Geschlecht aber, das jetzt in der Goldgrube hauste, war die alte Liesbeth entfremdet. Seitdem die jetzige Bauerfrau auf den Hof gezogen, hatte die Alte ihren Fuß nicht mehr über die Schwelle gesetzt, sie war auch nicht begehrt worden. Jetzt hörte man sie oft von der „großen Veränderung“ reden.

Sie meinte damit nicht das Außerliche, daß früher so viel Gutes und Gutes, in allerlei Wohlthat, von dem Hofe in die Kathe gewandert, wovon natürlich

jetzt keine Rede mehr war; — sie meinte damit etwas ganz Anders. Wenn sie mit ihren Gedanken rückwärts wanderte von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, dann konnte sie's verfolgen, wie so allmählich „die große Veränderung“ über die Menschen gekommen. Sie wußte von einer Zeit, wo an jedem Sonntage die Bewohner des großen Hauses und die Bewohner der Kathe, zusammen dem Gotteshause zugewandert; wo alle Jahre zwei Mal der Bauer vorgespannt an den Abendmahlstagen, er fuhr dann selber, und neben ihm saß der Weber aus der Kathe, hinter ihm die beiden Frauen. Das war alle Jahr, ganz feststehend, am grünen Donnerstage, also zur Frühjahrszeit, und am 20sten Sonntag nach Trinitatis, also zur Herbstzeit. — Damals ward Morgen- und Abendegen gelesen und das Tischgebet gehalten, eben sowohl auf dem Hofe als in der Kathe. — Damals waren Bibel und Gesangbuch mit silbernen Ecken beschlagen und von silbernen Spangen zusammengehalten. —

Dann kam eine andere Zeit auf dem Hofe. Nicht gerade alle Sonntage, aber doch meist jeden zweiten Sonntag ging man in die Kirche. Nicht mehr zwei Mal, aber ein Mal alle Jahre ging man zum Tische des Herrn. Der Morgensegen kam allmählich ab, die Leute hatten's am Morgen gar zu hilde. Und wenn die Kinder zur Confirmation Bibel und Gesangbuch haben sollten, dann war's wohl noch mit Goldschnitt und in starken Leder gebunden, die Ecken und Spangen aber waren aus der Mode. Es war auch so viel wohlfeiler, und statt dessen konnte man den Mädchen güldene Kettlein und den Knaben feine Tuchröcke kaufen. —

Liesbeth hatte schon damals oft den Kopf geschüttelt, aber es sollte noch ganz anders kommen. Aufruhr und Krieg kamen über den Erdbreis, und ein Volk empörte sich wider das andere. Fremde Kriegerleute kamen in's Land und man hörte viel Geschrei und Jammer an allen Euden! — Als das vorüber war, da war's als wenn eine große Fluth gewesen an unsern Küsten, die reißt Vieles mit sich fort und begräbt's auf dem Grunde des Meeres und läßt statt dessen Schlamm und Trümmer zurück! — Nun kam die Zeit, wo man nur ganz selten am Sabbatstage an das Haus Gottes dachte, wo Morgens- und Abendsegen verstummt und der Abendmahlsgang versäumt ward. Und endlich war's denn nun so weit gekommen, daß man ganz ungenirt am Sonntage das Alltagswerk trieb, daß sogar das Tischgebet verschwunden war, und daß man vielleicht in einem halben oder ganzen Jahre seinen Fuß nicht mehr über die heilige Schwelle setzte. —

Das war die „große Veränderung“, davon die alte Liesbeth in der Kathe oft vor sich hin redete im halblaut geführten Selbstgespräch, und Mancher von dem gegenwärtigen Geschlecht, — der junge Bauer aus der Goldgrube oben an, — sagte: „Die Alte wird kindisch.“ In ihrem eignen, engen Kreise aber zeigte sie's, daß sie keineswegs kindisch war. So lange der Webstuhl im Gange gewesen, war hier nicht bloß gearbeitet, sondern auch gebetet worden. So viele Kindlein hier geboren waren, die Alte hatte sie beim Eintritt in dies Erdenleben begrüßt und gesegnet im Namen des dreieinigen Gottes, und sie waren aufgezogen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. So viele Menschenherzen hier stillgestanden und Augen im Tode gebrochen waren, das Wort ihres Gottes hatte ihnen geleuchtet in der Todesnacht und sie geleitet auf dem Todeswege! —

Der jetzige Hausvater in der Weberkathe, ein Entelsohn der alten Liesbeth, war ein blasser,

schwächlicher Mann, sein Handwerk hatte ihm, wie so manchem armen We er, die Lunge krank gemacht. Er hatte klare, sinnige Augen, war sanft von Gemüth und hatte immer gute Rede im Munde. Sein treues Weib stand ihm zur Seite als eine rechte Gehülfin, wie es nach Gottes Wort einer Ehefrau wohl anstehet und gebühret, sie war auch, Gott sei Dank, gesund und stark, fleißig und anständig und bei den Leuten wohlgelitten. —

Der Kindlein gab's viele in der Weberkathe, regelmäßig jedes zweite Jahr eins, bald Mädchen, bald Knabe, — alle mit großer Freude begrüßt und aufwachsend in fröhlichem Gedeihen. —

Daß aber bei der Weberei keine Seide zu spinnen, das ist bekannt genug! Darüber hat die alte Liesbeth, wenn sie die Spulen abwickelte, manchen Seufzer ausgehen lassen. Da hätte sie auch wohl von der „großen Veränderung“ reden können. In der guten alten Zeit ward Alles am Webstuhl mit Menschenhand gewebt, was der Bauer mit Frau und Kindern und Gesinde am Leibe trug, Alles von gutem, selbstgebaute Flachs und von echter Wolle der eigenen Schafe! Und jetzt! Kann daß die Knechte ihren Alltagskittel von selbstgemachtem Zeuge tragen! Kann daß die Klein-Magd ein wirklich leinenes Hemd am Leibe hat, — das Baumwollzeug, ist ja viel wohlfeiler. —

Da nun auch noch in letzten Jahre eine langwierige Krankheit den Hausvater und Ernährer wochenlang an's Bett gefesselt, so war's wohl kein Wunder, daß der Miethzins zum ersten Male nicht pünktlich dem reichen Bauer in die Gold-Grube gebracht war! Die junge Frau hatte mit Zagen und Thränen das Geld hinaufgetragen, es waren 10 harte Thaler, sollten aber 15 sein, fehlten also 5. Sie war nicht freundlich empfangen worden von der Bauerfrau und als sie gebeten, mit Arbeit das Fehlende abzuverdienen, da war ihr die Antwort geworden, man habe schon seine Leute. Dann hatte sie die Thaler in die Schieblade geworfen, daß es klirrte, und war davongegangen! Als die alte Liesbeth das hörte, war ihr altes Herz aufgebraust. Es war ein zu schrecklicher Abstand: eine solche Regenwart und die Vergangenheit, in welcher sie lebte mit ihren Erinnerungen. Da hatte sie das starke Wort herausgestoßen: Ein Geschlecht, das seinen Gott nicht mehr ehre, entehre sich selbst, und wo man dem Herrn im Himmel die Treue bräche, da gäbe es auch keine Treue der Menschen mehr untereinander. —

„An wenn sei mi de ganze Goldgrub schenken wull'n,“ hatte sie hinzugefügt, „mit all de Gottlosigkeit drin, wull ik sei ni und nimmer hewn. Sei iind alle dod nu begrawen, die dorup wahnt hewn, ik hew sei all hinföh'n sehn mit düssen mien siblichen Dogen. An wat hewnu sei mitnah'n? Söf Bredner un een Starvkleid, dat is de letzte Herrlichkeit!*]— Darauf schwieg die Alte eine Weile, strich sich über die faltreiche Stirn und betete dann leise vor sich hin: Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut! —

So stand es in der Weberkathe. In jenem Gewitterabend aber hatte die alte Liesbeth, wie sie's immer that, den majestätischen 18ten Psalm vorgelesen, davon sie sagte, der schütze besser, als die drei Blitzableiter mit ihren golden schimmernden Spitzen auf dem Bauerhanse! —

*] Und wenn sie mir die ganze Goldgrube schenken wollten, — mit all der Gottlosigkeit drin, wollte ich sie nimmer haben. Sie sind Alte zur Grube gefahren, die drin gewohnt haben; ich habe sie Alle hinfahren sehen mit diesen meinen leiblichen Augen, und was haben sie mitgenommen in die Grube? — Sechs Bretter und ein Sterbekleid, das ist die letzte Herrlichkeit.

Als sie den Psalm zu Ende gelesen, war sie hinausgegangen in die Küche und der Zunge hatte sich ihr nachgedrängt. Sie ahnte es nicht, als sie die obere Hälfte der Küchentür aufstieß, um ins Wetter zu blicken, daß sie hinter der Thür einen so feindseligen Hörer ihres Wortes habe. Als sie aber den Davoneilenden erkannt, da tauchte das Wort, das sie eben gelesen, auch wie vor einem Blitze unlenkbar, wieder in ihr auf: „Dem wo ist ein Gott ohne der Herr? — Oder ein Gott ohne unser Gott!“

Der junge Bauer ging an dem Abend nicht wieder hinaus. Die Knechte mußten allein der Kuh aus dem Graben helfen. —

Als endlich, spät in der Nacht erst, das Gewitter ganz verzogen war, lag der junge Mann auf seinem Bette und konnte nicht einschlafen. Der Mond stand jetzt hell und klar am Nachthimmel und beleuchtete die vom Blitze zersplitterte Pappel. Schlaflos blickte der Mann auf dem Bette hinaus, er sah fest und lange auf den Baum im Mondschein. Was ging wohl in seiner Seele vor? sah er etwa noch einmal den aufgehobenen, dünnen Finger der alten mageren Hand? — Hörte er etwa noch einmal die ernste, feierliche Stimme, die da sprach: „Das ist der Herr, Dein Gott, Du sollst nicht andere Götter haben neben Ihm!“ — — —

Zweites Kapitel

Auf Freiersfüßen

In der Neujahrnacht saßen zwei Mädlein zusammen und trieben, nach Mädchenart, thörichtes Spielwerk. Hell brannte die Gluth im kleinen, eisernen Ofen und in der Gluth lag eine Schaufel mit Blei. Die Uhr ging auf Zwölf.

„Ward't denn of diinn to rechter Tid?“*) fragte die Eine. Und, indem sie einen Blick hinter sich auf die Wanduhr warf, wo der Zeiger von Minute zu Minute vorrückte, fügte sie hinzu: „In tein Minuten sleith de Klock Twölw!“***)

„Lad mi man tofreenen,“ erwiderte die Andere, „de Schöffel is bald glänig, dat mutt glicks sleiten! Hal mi man dat Water, id hevt all t'recht stellt buten in de Raek!“***)

Das Wasser ward gebracht. Das Blei kam in Fluß. Mit langsamen Schlägen tönte die zwölfte Stunde herab über die beiden Mädchenscheitel, und während es schlug, hob die Eine die Schaufel mit dem flüssigem Blei aus der Gluth und goß es vorsichtig in das bereit gestellte Wasser, das laut zischend und dampfend aufspruh und nach allen Seiten spritzte.

Noch ehe der Dampf sich verzogen hatte, beugten sich neugierig die Köpfe der Mädchen über das Wasser, um zu erspähen, was auf dem Boden des Gefäßes zu sehen.

„Man still! wi wöllt uns Tid derbi laten. It hevt dit Jahr für Di gaaten, Silia, as Du vergangen Jahr för mi. Din Profzeien is slecht nog in drapan, it sitt nog jümmer hir in de Kamer bi Nadel und Scheere un de Frier is utbleven. Nu wöllt wi seen, ob it's bäter verstaht!“†) Dabei machte sie ein sehr schlaues Gesicht und lächelte vielversprechend.

*) Wird's denn auch noch flüssig zur rechten Zeit?

**) In zehn Minuten schlägt's.

***) Laß mich nur machen — die Schaufel ist bald glühend, es muß gleich fließen! Sole Du nur das Wasser, ich hab's schon zurecht gestellt draußen in der Küche!

†) Nur still! wir wollen uns Zeit dabei lassen! Ich hab's in diesem Jahre für Dich gethan, Silia (Abtührung von Cäcilie), wie Du voriges Jahr für mich. Dein Profzeien ist schlecht eingetroffen, ich sehe noch immer hier in Stübchen bei der Nadel und Scheere und der Frieremann fl ausgeblieben. Wollen sehen, ob ich's besser verstehe!

Die Andere sah mit beinahe ängstlicher Spannung auf das, was folgte; ihre großen, blauen Augen glänzten und auf den Wangen brannte es heiß.

Die Schwester hob nun mit sorgfamer Hand die wunderlich geformten Bleistücke aus dem Wasser und legte sie der Reihe nach auf die Tischplatte.

Oben an ein längliches Stück, dann ein breit ausgefahrenes, darnach verschiedene andere, von ziemlich gleicher Form, und endlich ein wunderbar gestaltetes Stück, das beinahe aussah wie ein vielköpfiges Ungeheuer.

„Dat is natürlich de Frieremann!“ hob die Wahrsagerin an und wies auf das erste, länglich geformte Stück; „hei is wat lauk un swall, wofehn kann dat sien?“ und sie sah die Andere mit schalkhaftem Lachen an, „denk mal 'n bäten nah! wofehn weert denn, de legt up de groote Kaffee-Köst un in't Markt jümmer mit Di danst hett?“*)

Da ward die Andere noch röther und sagte: „Wäf doch ni narisch, Anna, de ward sik of na mi äuseen, de friet na Geld!“***)

„Na!“ hieß es da weiter, „gegen sien Schicksal kann man ni!“ und damit wies sie auf das zweite breitgeformte Stück, wenn dat keen Burhus is, denn hev ik noch ni en Marschhof seen!“ und mit dem Finger weitergehend: „Un dor kaant de Kauh un de Kalwer, de Peer un Fahlen! dat süht man doch mit 'n halv Dog! all schönes, blankes Marsch-Vieh, all echte Breidenbarger Naaf. Awerst wat is dat denn? und dabei wies sie auf das letzte Bleistück. „Hu, hu!“ machte sie, „hier heit dat awer ni: Ein good Alles good. Dat süht jo warrafftig ut as en Draak oder Andiert! just as in de oll Bibel up de legt Sid, den de Engel in de Hell smitt. Ach, Silia, doht man leever ni, wenn hei künnt!“ bat sie mit komischem Ernst, „de Draak is de Swigermoder, de Ollsch! se seggu All, dat 's 'n rechten Hellbesen! Doht leever ni!“†)

Die Schwester nun die es sich handelte, hatte athemlos zugehört. Jetzt hielt sie sich eine Weile die Hände vor die Augen, schüttelte dann lustig den hübschen Kopf und sagte: „Na, it war't mi bedenken. Din Profzeien is ni awel. Dat's man good, dat it up Allens parat bin. Nu kann ik mi doch de Saek gehörig aewerleggen, un warr mi nich aewerilen, darup kannst Du Di verlaten! Hei sall sik ja all von mennig rick Buurdochter 'n lange Naaf halt hewwu! Wer weet wat ik doh! dat muut en bannigen Spaf wahn, so'n langen Frier, de all mit Körv dö't Land treckt, asloopen to laten!“†) Dabei lachte

*) Das ist natürlich der Freier. — er ist etwas lang und schlank, wer kann das sein? — denk 'n bissel nach! wer war's denn, der bei der großen Kaffeekochzeit und beim Jahrmarkt immer wieder mit Dir getanzt?

**) Sei doch nicht närrisch, der wird sich auch nach mir umsehen, der freit nach Geld.

†) Na. — gegen das Schicksal kann man nicht — wenn das kein Bauerhaus ist, dann hab ich noch nie einen Marschhof gesehen. — Und da kommen die Kühe und Kälber, die Pferde und Füllen, das sieht man doch mit dem halben Auge, lauter schönes blankes Marschvieh! echte Breidenbarger Naage. Aber was ist das denn? — Hu! hu! — hier heißt's aber nicht: Ende gut, Alles gut! Das sieht ja wahrhaftig aus wie ein Drache oder Lindwurm! gerade so wie in der alten Bibel auf der letzten Seite, den der Erzengel in den Abgrund wirft! Ach, Silia, thu's lieber nicht, wenn er kommt! — der Drache das ist die Schwiegermutter, die Alte! sie sagen Alle, daß sie ein rechter Höllebesen, thu's lieber nicht!

†) Nun ich werd's mir bedenken! Deine Prophezeiung ist nicht übel. Gut, daß man auf solche Fälle vorbereitet ist. Jetzt kann ich mir doch die Sache ruhig überlegen, und werd' mich gewiß nicht übereilen. Darauf kannst Du Dich verlassen. Der soll sich ja schon von mancher reichen Bauernochter eine lange Naage gebolt haben. Wer weiß, was ich thue. Es muß wundervoll spaßig sein, solchen langen Freiermann, der schon mit Körben durch's Land zieht, ablaufen zu lassen.

sie hell an, doch hörte man dem Lachen das inwendige Fieber an.

Die beider Mädchen, die wir hier bei ihrer Mädchenhortheit belauscht haben, waren trotzdem nicht schlechter Art. Nach ihrer Eltern Tode ernährten sie sich fleißig und redlich als Näherinnen und hatten Jahr aus, Jahr ein viel zu thun, denn sie waren geschickt in ihrer Hände Arbeit und ging ihnen Alles rasch von Statten. Dabei waren sie heiteren Sinnes, sangen und redeten um die Wette, harmlos und gutherzig, und bei aller Gesprächigkeit doch nicht klatschhaft. — Nicht bloß im eignen Dorfe, sondern weit in der Runde, waren sie in den Häusern der Bauern beschäftigt. Alle die schwer-seidenen Kleider der Marschfrauen giengen durch ihre Hände, und keine Braut kam vor den Altar, wenn's was Nächstes sein sollte, ohne von ihnen geschmückt zu sein.

Kein Wunder, daß sie denn auch selber viel hielten auf Fuß und Staat, besonders Silia, die Jüngere und Hübschere, hatte schon lange ihren Sinn darauf gesetzt, zu dem seidenen Umhang, den sie bereits erlangt, nun auch ein seidenes Kleid zu besitzen. Ueber die Farbe war sie sich auch schon einig: der Kaufmann in der Stadt hatte ihr seine schönen Stoffe schon oft ausgebreitet, aber ein so schönes Rothbraun, als er ihr neulich gezeigt, hatte sie noch nie gesehen. Er hatte es ihr in Falten über die eine Schulter geworfen und sie dann vor dem großen Lademspiegel gezogen. Es hatte ihr so köstlich gestanden, daß sie beinahe aufgejauchzt. Aber als sie nun den unerschwinglich hohen Preis gehört, da war sie kleinlaut geworden. Die Schwester, der sie davon erzählt und ihr Begehren nicht verheimlicht, hatte sie ausgelacht und närrisch genannt! — Aber loswerden konnte sie den Gedanken doch nicht wieder, sie hörte noch immer das Rauschen der Seide, als der Stoff ihr über die Achsel gefallen; sie fühlte noch das weiche Aufschmiegen, als sie mit ihren Fingerpitzen drüber hingeglichen; sie sah noch das köstliche Glänzen und Schimmern in den gebrochenen Falten! Ach! dachte sie dann, wie glücklich sind doch die Menschen, die sich Alles kaufen können, was ihr Herz sich wünscht! —

Die Prophezeiung der Schwester hatte einen ganzen Schwarm von Gedanken im Herzen des jungen Mädchens aufplattern lassen, die sobald nicht wieder zu Ruhe kamen, auch nicht als das Licht längst ausgeglöscht und die beiden sich zu Bett begeben hatten. Das Ticken der Wanduhr und das Blasen des Wächters der die Stunden abrief, waren das einzige Geräusch, das man hörte. Die Nacht war still und die Sterne glänzten und zogen ihre Bahnen ruhig weiter. Aber drinnen im Kämmerlein, das junge Menschenherz, lag voll Unruh da, von all den Gedanken, Wünschen, Hoffnungen, Plänen umflattert, wie von einer Vögelschaar. Bald lag sie auf der rechten, bald auf der linken Seite. Aber auf beiden Seiten stand der Freiermann vor ihr, wie er lebte und lebte. Ganz jung ist er zwar nicht mehr, aber es geht doch noch. Von Gestalt und Antlitz kann er passiren, ein bisschen lang und hager, auch nicht sonderlich berebt, meist ernsthaft und mit einer strengen Miene. Aber die lustigen Vögel sind auch nicht die Besten im Ehestand. Man sagt, er sei furchtbar heftig und unbarmherzig mit seinem Vieh in aufbrausendem Zorn. Ein Pferd, das sich nicht wollte von ihm anspannen und in die Deichsel drängen lassen, soll er vor Wuth mit seinen großen weißen Zähnen in die Schnauze gebissen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Heidenpredigten im Pudukotta-Lande.

Von Missionar Born.

I.

Als ich noch in der Heimath war, hörte ich von verehrter Seite das Verlangen gestellt: Missionare müssen Massenpredigten halten. Die Theorie ist schön. Nur Schade, daß die Praxis dem gewöhnlich so eifern entgegen ist. Die Zeiten sind vorbei und kehren nicht wieder. Ist man aber zufrieden unter Massenpredigten Predigten vor der Gesamtmeinwohnerschaft etwa eines großen Dorfes aus mancherlei Kasten mit Männern, Weibern und Kindern zu verstehen und ist man dabei ein wenig genügsam, so kann ich ein just gestern (10. Dec. 1873) erlebtes Beispiel erzählen.

Meine alten Gehilfen, Njanamuttu und Cornelius, und ich und noch ein ganz neuer — sein Name ist Adisajum Pillei, zu deutsch Wunderkind, und es soll mich wundern, ob er sich bewährt — zogen gestern Mittag um 3 Uhr aus im bekannten indischen Wagen. Der Fuhrmann trieb die weitausfahrenden Ochsen ganz mächtig an, wir flogen dahin. Er hatte mich oft auf die Heidenpredigt kutschirt, die treue Seele, aber noch nie als lutherischer Christ, das gestern zum erstenmal. Und im Umsehen hatten wir sieben Meilen zurückgelegt und waren in Kaku-rischi. Weil ich noch nie dagewesen, suchte ich nach meiner Gewohnheit in solchem Falle das Haus des „Größten“ auf und fand da eine große Versammlung auf der Verandah sitzen. Etwas entfernt saß Ganefa, das erlauchte Kind, und hing vergnügt, doch still vergnügt, seinen Götterrißel in Fett, Butter, Reis, Kokosmilch zc. zc., das ein Weib ihm mit mütterlicher Zärtlichkeit in's Maul schmierte. Meine Leute sagten, alle Leute des Ortes ohne irgend eine Ausnahme sollten sich sofort versammeln und — ich will das Sichsammeln nicht näher beschreiben — in Kurzem saß, stand, kauerte Alles, vom Greis bis zum Säugling, um mich herum. Item, Hunderte. Nun begann ich meine Predigt. Aber wehe mir, hätte ich einheimisch „hochgebildetes“ Publikum gehabt! Ich sagte wider alle Rhetorik: „es giebt verschiedene Arten der Religion, z. B. ihr habt eine falsche und wir die wahre. Auch giebt es viele Menschen auf Erden. Doch im Anfang war es nicht so, da gab es davon nur zwei, oder eigentlich nur einen.“ Nach dieser schönen Einleitung erzählte ich ihnen von den ersten Menschen, ihrer Glückseligkeit, der Schlange, dem Sündenfalle und dem Fluch, in den alle Menschen gerathen. Das wurde mit vielem Interesse angehört, erörtert, ihm näher und eingehender nachgefragt und auch belacht. Nachdem ich mich überzeugt, das alles wohl verstanden, zuweilen mitgelacht und auf alle Fragen Bescheid gegeben hatte, sagte ich, nun käme aber noch eine Sache —; nämlich wir alle seien Kinder und Erben jener ersten sündigen und verfluchten Menschen. Und alle, auch die Frauen, bekannten, daß Gottes Fluch und also die Wahrhaftigkeit meiner Geschichte an ihnen deutlich zu sehen sei. Einer aber meinte, die Hölle, die allen bevorstehen solle, sei doch zweifelhaft, denn wer habe die gesehen? Auf diesen Einwand hin benahm ich mich etwas orientalisches. Das heißt, ich sagte gar nichts, sondern machte nur drei große Striche auf die Erde und wartete bis ich gefragt wurde, was das bedeuten sollte. Dann sagte ich: „der erste Strich ist unsere Sündhaftigkeit; der zweite unser Elend; der dritte unser Tod. Daß diese drei Stücke nach Got-

tes Wort gekommen sind erkennt ihr an und — seht ihr — (nun machte ich einen weiteren Strich) sollte das vierte Stück, die ewige Verdammniß, Lüge sein? Ein großes und allgemeines Nein erfolgte und ein besonders aufmerksamer Zuhörer erklärte alles den andern noch einmal. — Ewige Verdammniß! — Das wurde viel besprochen. Und Cornelius, der sich nicht länger halten konnte, rief aus: „Leute! in Pudukotta ist eine große Kaution. Wenn einer von euch davor gebunden wäre, wenn sie eben losgeschossen werden sollte, welche entsetzliche Angst! Die Verdammniß ist nah! eilt, rettet euch!“ „Schr könnt euch nicht retten,“ sagte ich, „aber hört, es ist doch noch eine Rettung.“ Nun erzählte ich ihnen unter gespanntester Aufmerksamkeit, die mich wirklich erhob, langsam von Stück zu Stück vorschreitend, daß der große einige Gott einen einzigen Sohn habe, Gott von Gott, den er herzlich liebt; daß dieser, wie wir, Mensch geworden, ohne Sünde und Uebertretung; daß er als verfluchter, von Gott verlassener und verstoßener Sünder umgebracht sei. „Warum!“ schrie einer. „Warum?“ sage ich. „Der kann nicht der wahre Gott sein, der solches Unrecht thut und sein eignes heiliges Kind mordet.“ „Was reden Sie da, Herr!“ sekte er unwillig hinzu. — Da schrie ich auch: „warum? warum? Hört alle und seid Zeugen, was ich diesem Manne antworte!“ Zu ihm: „du fragst eine gute Frage und hast den Schlüssel ewigen Geseinnisses: Daß du nicht sterbest, starb er. Daß du, Missethäter, von Gott nicht verflucht werdest, verfluchte er seinen heiligen Sohn. Für uns litt der Heiland Jesus, der Herr. Und so erlöste er uns.“ Gott sei gelobt, das wollten sie deutlich hören und sie hörten es und einer sagte: „so bin ich frei, da Christus für mich litt.“ Das ist wahr, keine „gemachte Missionsgeschichte“ und eine schöne Rede im Munde eines Heiden vor großer Menschenmenge. „Das glaube und dafür lobe und bete an, so bist du ewig frei,“ sagte ich.

Es war Heilsverlangen bei den Leuten. „Was also sollen wir thun, sollen wir Gott betrachten, ist's so gemeint?“ wurde gefragt. Ich sagte: „Betrachte Gott 100,000 Jahre, so wirst du doch nie den Fluch los.“ Und dann wiederholte ich etwa 10 mal: „der Sohn Gottes Jesus hat meine Strafe getragen“ — das sollst du glauben, darüber dich freuen, Gott dafür loben und den Götzendienst sammt allen Sünden lassen und Jesu dienen.

Einzelne hatten noch allerlei Fragen. „Was sind Teufel eigentlich?“ frug einer und ich ließ ihm das von Njanamuttu deutlich machen. — „Giebt es nur einen wahren Gott?“ frug ein Anderer. „Ja.“ „Wie können denn unsere Brahminen im Namen Wischnus auf glühendem Eisen sitzen?“ Darauf sagte ich eine Antwort, deren Verständniß mir ein deutlicher Beweis der guten Aufmerksamkeit der Leute war. Ich sagte: „kannst du in eine Schlange kriechen?“ „Nein.“ „Oder wird eine Schlange auf meinen Befehl zu reden anfangen?“ „Nein.“ „Dho!“ rief einer, „ich verstehe. Das thut der Teufel bei der Schlange im Paradiese und der Lehrer meint, daß der Teufel unsern Brahminen solche Gewalt giebt.“ — „Wohnt Gott in unsern Herzen?“ fragte einer und machte ein schlaues Gesicht und ich wußte schon, was folgen sollte, sagte aber: „und ich sage nicht Nein; ich weiß, daß er in meinem Herzen wohnt.“ „Schön. Wie kann er uns denn schuldigen?“ so hat er in Eva den Apfelbiß gethan und in uns alle Sünde.“ Ich bat Cornelius zu antworten. Der sagte zu dem Schlanen: „Hast du Ochsen?“ „Ja.“ „Hast du einen Ochsenjungen?“ „Ja.“

„Wenn er sich weigert, die Ochsen zu hüten, prügelst du ihn dann?“ „Ohne Zweifel.“ „Bfui! Weißt du nicht, daß Gott im Herzen des Ochsenjungen wohnend, der Widerspenstige ist — und du schlägst und straffst Gott?!“ Der Mann war ganz still und alle lachten ihn aus. Einige Alte aber wurden böse und sagten zu ihm: „wie kannst du an dem süßen Honig mäkeln, der aus dem Munde dieser Leute fließt?“ Und einer rief aus: „Wahrlich, Alles, was ihr sagt, ist Wahrheit.“

Dann stand ich auf und ging. Obgleich ich sah, daß die Leute noch länger gelauscht hätten. Fast weinend folgte Cornelius. „Ach Herr, lassen Sie mich noch sprechen, sie haben noch nicht alles genug verstanden,“ sagte er. Aber ich war unerbittlich.

Das war eine Ausfaat. Was können wir sagen als: „ach Herr, hilf! ach Herr, laß wohlgelingen!“ Amen.

2.

Aber es geht nicht immer so schön zu. Ich will ein dem vorigen recht entgegengesetztes Beispiel geben. Am 12. Dezember fuhren wir in ein anderes großes Dorf, wo auch wohl noch nie das Evangelium gepredigt ist. Als wir ankamen, fing es an zu regnen und wir wurden freundlich von einigen Leuten in eine Art Gemeindehalle geleitet. Während des Singens von Cornelius sammelten sich einige 20 Leute, darauf wurde einer angeredet. Der sagte schnell: „entschuldigen Sie, ich bin nicht von hier.“ „Das thut nichts, wir sind alle nur Wanderer auf dieser Erde, die bald davon müssen.“ „Ich muß gehn; ich habe mit meinem Kindelein eben gegessen und muß nun gehen.“ „Geh, Alter. Wir hatten dir nur eine Speise geben wollen, die dich ewig leben macht.“ „Was sollte das sein?“ Wir sagten ihm die Speise. Er aber unterbrach uns bald und proklamirte mit klarer deutlicher Rede und vielen Worten den Namen als den einzigen Herrn und Gott, der in jedem Menschen ein anderer sei und mit jedem Menschen sterbe und verderbe. „Meine sogenannte Seele ist auch mein Bauch“ sagte er und ging.

Cornelius wandte sich um und sagte zu einem nahestehenden seinen Herrn mit Regenschirm und stupidem Gesicht, ob das nicht eine thierische Rede sei. „Was habe ich gesehen,“ meinte der gleichgiltig, „jeder Mensch hat sein Fatum, nach dem wird's ihm ergehen.“ „Was ist Fatum?“ frug Cornelius. „Ich weiß nicht,“ sagte der Feine, „ich kann mich auch mit euch nicht streiten, ihr seid zu gelehrt.“ „Es handelt sich durchaus nicht um Gelehrsamkeit, sondern darum, wie wir armen Menschen in die Seligkeit kommen,“ sagte Cornelius. „Das sagen uns ja unsere Brahminen,“ erwiderte der Schirmträger. Nun nahm ich das Wort und sagte: „Ein Krüppel liegt hilflos zu Boden. Ein anderer Krüppel ebenso neben ihm. Der letzte sagte zu dem ersten: „Freund, du dauerst mich, ich will dich auf meine Schultern laden und dich in's Hospital tragen.“ „Sie bleiben aber beide liegen,“ sagte ein Muhammedaner. Nun setzte ich auseinander, wie weder ein Lahmer den andern, noch ein Sünder den andern tragen kann, und ersuchte sie, nachzuforschen nach den bezüglichen heiligen Schriften, ob Siwa und Wedawijaser (Sammeler der Weden und Stifter der Wedanta), oder Allah und Muhammed, oder Gott und sein Christus heilig und kräftig genug seien, die verfluchte Menschheit zu erlösen und zur Seligkeit zu bringen; — und die falschen zu lassen und den rechten zu folgen. Auf dieses hin riß der Muhammedaner das Wort und meine ganze Aufmerksamkeit an sich; frug spitzfindige

Fragen: meinte zur Versöhnungslehre (wie manche in der Heimath), dann könnte ja jeder nach seinem Wohlgefallen sündigen, das sei eine gefährliche Lehre; und als ich endlich deutlich ad hominem redete, wurde er heftig. Darüber hatten sich die meisten zerstreut, die Sonne fing in Amerika zu scheinen an und wir zogen ab mit der Frage im Herzen: „Haben wir zu denken, daß Christus von den Leuten verworfen ist, oder daß wir es dumm angefangen haben?“—

3.

Cornelius predigte neulich in einem Dorfe hier in der Nähe, in dem viele Brahminen wohnen. Er wurde mit Stöcken und Erdhaken fortgetrieben und mußte, seine gesunden Glieder zu behalten, tüchtig laufen. (Leipz. Miss. Blt.)

Ein's Engels Dienst.

Bin ich gleich hier in fernen Landen
von allen Freunden weit getrennt:
macht doch mein Hoffen nichts zu Schanden,
weil mich mein Gott und Jesus kennt.
Bin ich dem Herzen gleich verborgen,
das sonst für mein Bestes wacht:
genug, der Herr will selbst sorgen
der jenes Herz so zart gemacht.

So sang Dr. Siegmund Friedrich Lorenz im October 1751 bei seinen Fremden und Verwandten in Altenburg. Denn er hatte vor, allein eine Reise nach Jena zu machen. In der Einsamkeit wollte er mit diesem Liede seine Gedanken angenehm beschäftigen.

Was er so fest glaubte und Gottes Worte gemäß in Verse gebracht hatte, hat der treue Vater im Himmel wider sein Vermuthen und wie Lorenz selber sagt, zu seiner großen Beschämung genau, pünktlich und buchstäblich erfüllt.

In Altenburg mietete sich Lorenz einen Wagen. Morgens frühe den 12. October setzte er sich in Gottes Namen daren. Auf den Mittag erreichte er das schon damals sehr schöne und niedliche Gera. Während das Essen zubereitet wurde, stellte sich Lorenz auf den Markt vor die Thüre der Herberge. Siehe, da tritt ein kleiner „unansichtbarer“, doch sehr freundlicher Mann zu ihm. Er nennt ihn mit Namen und fragt, ob er nicht der Schwager des Herrn General-Superintendenten (Neuchlin) zu Altenburg sei? Der Reisende hätte nicht vermuthet, hier einen Menschen zu finden, der ihn kannte; verwundert bejahte er die Frage und frug sogleich den Fremden, wer denn er wäre? Er sagte ihm seinen Namen nicht, sondern nur, daß er ein Amt auf der Leuchtenburg hätte. Lorenz verstand dies von dem ihm wohl bekannten Bergschloß dieses Namens, das dem Herzog von Gotha gehörte. Der Fremde fragte Lorenz weiter, wo er hin gedächte? — Nach Jena! Ei, sprach jener, so habe ich die Ehre, Sie zu begleiten. — Haben Sie denn auch Geschäfte da? — Ich wäre einen anderen Weg gezogen, aber um Ihre Gesellschaft zu genießen, will ich jetzt die nämliche Straße wie Sie ziehn! — Lorenz dachte, es wird nicht viel nützen; denn der Fremde war zu Pferd, er aber in einem bedeckten Wagen; wie sollten sie da leicht miteinander sprechen können. Auch wäre Lorenz am liebsten in der Einsamkeit geblieben, um sich mit den Gedanken seines Liedes ungestört zu beschäftigen. So antwortete er denn aus Höflichkeit: Es soll mir angenehm sein. Hiermit entfernte sich der Fremde, ohne ein Wort zu sprechen. Lorenz hatte seine Mahlzeit genossen. Als er sich in seinen Wagen setzte, wartete sein höflicher Geleitsmann bereits zu Pferde an der Thüre. Doch sobald sie zur

Stadt Gera hinaus waren, verlor ihn Lorenz aus dem Gesichte. Ohnedies ging der Weg bald bergauf, bald bergab und so lange es Tag war, sah er den Fremden nicht mehr. Die finstre Nacht war hereingebrochen und Lorenz war ganz getrostet Muthes in seinem Gott. Eben vor einer Weile war der Fuhrmann in einen Wald eingefahren, als er plötzlich stille hielt und sagte: Nun weiß ich nicht, wo wir sind; ich weiß hier weder Weg noch Steg. — Was untersteht Ihr euch denn mich zu führen, wenn Ihr den Weg nicht wißt? Wißt ihr ihn nicht, so weiß ich ihn noch viel weniger. Alsobald stieg Lorenz aus dem Wagen, um sich so weit nur möglich ein wenig umzusehen. Doch kaum hatte er den Tritt vor dem Wagen herabgethan, so war sein treuer Geleitsmann da und sagte: Seien Sie unbesorgt, ich kenne hier alle Wege, wir sind hier nahe bei einem Dorfe, wo Sie ein gutes Bett finden, und übernachten können. — Wie weit haben wir dahin? — Nur ein paar Schritte. — Wie heißt das Dorf? — Gangelndorf. —

Man hatte Lorenz gewarnt, daß er ja auf diesem Dorfe nicht übernachten sollte weil hier den Reisenden schon viel Unglück von Dieben und Mördern wäre zugefügt worden. Das machte Lorenz etwas bedenklich; doch weil er unter dormaligen Umständen keine Wahl hatte, schwieg er und ließ sich von dem Fremden in die Herberge leiten. Er wies ihn da alle Gelegenheit des Quartiers, zeigte ihm ein Zimmer, welches ein Lorenz bekannter Edelmann bei seiner Durchreise gewöhnlich inne hatte, und worin ein gutes Bett stand: vor demselben war ein kleines Vorzimmer. Die Stube, sagte er, und das Bett nehmen Sie ein, und ich schlafe im Vorzimmer, damit Sie desto weniger Sorge und Anliegen haben. Lorenz konnte sich nicht genug über diese Höflichkeit wundern, und über die Wunder der Vorforge Gottes; diese wurden ihm hernach aber noch einleuchtender als damals, da er doch in einer gewissen Bestürzung war. Darum machte er auch auf die genaue Erfüllung einiger Stellen seines Liedes aufmerksam. Im 3ten Vers; B. heißt es: „Er lehrt dich. . . in Wäldern, es ist ein Gott, der für dich wacht.“ Im 5ten: „Scheinst du auch gleich auf fremder Straße von aller Hilfe ganz entblößt, lernst du doch. . . daß du nicht ganz allein gehst.“ Im 6ten: Was schadet's wenn die Freunde scheiden, und kein Gefährte mit dir geht, da dich die Engel selbst begleiten und Jesus dir zur Seiten steht.“ Im 8ten: „Die finstre Nacht darf dich nicht schrecken. . . Wenn Gottes weise Hand dich führet, ist dir die Nacht auch selbstes Licht.“ Im 9ten: „Find ich gleich lauter Unbekannte, so kennt mich doch mein höchster Ruhm. Mein Hort, in den mein Herz versenket, zeigt mir sein holdes Angesicht, und spricht: Mein Kind sei ungekränket, dein treuer Vater läßt dich nicht.“

Lorenz erzählt weiter: Wir speisten darauf zu Nacht was wir haben konnten. Mein Gefährte sprach nichts, als was nunmüthiglich nöthig war und mir war es ohnedies schon zur andern Natur worden, mehr dem stillen Nachdenken Raum zu geben, als eben viel zu sprechen. So gingen wir denn in Gottes Namen, so wie mein höflicher Geleitsmann es selbst angeordnet, zu Ruhe. Des Morgens frühe zog ich meinen Weg fort. Mein Geleitsmann war zu gleicher Zeit munter und ich nahm keinen Abschied von ihm, weil ich ihn unterwegs, wenigstens in Jena wieder zu sehen und zu sprechen hoffte. Aber ich habe weder auf der ferneren Reise, noch in Jena, noch bisher in meinem ganzen Leben nichts mehr von ihm gesehen noch gehört; ob ich gleich in

Altenburg mich genau erkundigt, ob nicht Jemand einen Mann zu nennen wüßte, auf den seine Gestalt und die Umstände, die er mir angegeben, daß er ein Amt auf der Leuchtenburg habe, paßten?

Ist nun aber hier nicht vollkommen anzuwenden, was der vortreffliche Herr Geheimrath von Pfeil im 1. Buch seiner zu Memmingen 1782 herausgekommene geistlichen Lieder bei einer ihm aufgestoßenen ähnlichen Erfahrung der göttlichen Obhut schreibt:

War's kein Engel, den du schicktest,
Da du mich verirrt erblicktest:
Hat er mir doch auf der Bahn
Ein's Engels Dienst gethan.
(Erf. Friedensbote.)

Grundsteinlegung.

Nachdem das Gotteshaus der ev. luth. St. Pauls Gemeinde zu New London, Wis., schon seit längerer Zeit die Zahl der Zuhörer nicht mehr fassen konnte, beschloß die Gemeinde am 16. August d. J., dem Herrn ein neues größeres Gotteshaus zu bauen. Am 22. November, dem 25. Sonntag u. Trinitatis fand nun die Grundsteinlegung zu diesem neuen Gotteshanse Statt.

Viele Gäste aus der Nähe und aus der Ferne hatten sich zu dieser Feier eingefunden. Nicht nur die eigene Gemeinde, sondern auch die benachbarten Gemeinden der Schw. Synode von Missouri waren zahlreich vertreten.

Herr Pastor Lauritzen, Glied der Schw. Synode von Missouri, predigte über I. Petri 2, 6. Nach der Predigt legte Unterzeichneter den Grundstein und hielt dann noch eine kurze Ansprache über I. Cor. 3, 11. Beide Predigten handelten von dem rechten Grunde, welcher ist Christus, und bezeugten der anwesenden Menge, daß in keinem andern Heil, auch kein anderer Name dem Menschen gegeben sei, darin er könne selig werden. Er wurde hervorgehoben, daß das neue Gotteshaus ein lutherisches sein solle, in welchem gelehrt werden solle, wie man lutherisch glauben, lutherisch leben, lutherisch beten, und lutherisch sterben solle. — Gebet und Segen schloß die Feier.

Das neue Gotteshaus wird ein Gebäude 80 bei 40, mit vorspringendem Thurm 110 Fuß hoch, im gothischen Styl gebaut, mit Backsteinen umlegt. Dem Baucontracte gemäß muß die Kirche bis zum 1. Juli kommenden Jahres fertig sein.

Der treue barmherzige Gott wolle das bei der Grundsteinlegung gepredigte Wort reichlich segnen, namentlich bei denen, die noch ohne Wort und Sacrament dahinleben. Er nehme den Bau unter seine Obhut und schenke der Gemeinde die Gnade, daß sie immerdar mit dem Apostel bekennen möge: Einen andern Grund kann Niemand legen, als der gelegt ist, Christus, Gott, hochgelobet in alle Ewigkeit. Amen.

T. G e n s i k e, luth. Pastor.

Kirchliche Chronik.

Ein Artikel in der Allgemeinen Ev. Luth. Kirchenzeitung von Luthardt, überschrieben: „Die zunehmende Verjudung unseres öffentlichen Lebens“, zeigt wie die Juden immer mehr Einfluß auf den Geist des deutschen Volkes und auf das öffentliche Leben und zwar zum großen Nachtheil Deutschlands gewonnen haben. Drei Gebiete sind es vornehmlich, in denen ihr Einfluß sich geltend macht: das Kapital, die Presse und die Gesetzgebung. In dem Maße als die Juden das Kapital und die Börse beherrschen, beherrscht der Geist der Börse die Welt

und die Gesinnung; d. h. das Bestreben zu erwerben ohne Arbeit, durch schlaue und geschickte Benutzung der Umstände. Daß die Arbeit ein Beruf ist, daß sie ein Dienst Gottes ist, der seinen Segen in sich trägt, daran denkt man sehr wenig mehr. Alle festen Bestände sucht man aufzulösen in flüssiges Kapital, damit man Geschäfte machen kann; so wird alles unsicher, schwankend, ein Gegenstand des Geschäfts. Der Grundbesitz hört auf fest und ein Gegenstand der Tradition und Pietät zu sein; er wird nur eine andere Form des Geldes. Damit schwindet Pietät, Gemüth, Herz aus der Welt. Die Arbeit und Besitz können eine Sache des Gemüthsantheils sein, aber das Geld nicht; es ist und es macht gemüthlos. Die Verjudung des Geschäftslebens macht daher die Welt gemüthlos. — Aehnlich verhält es sich mit dem Einfluß der Juden auf dem Gebiet der Presse. Sie sollte das öffentliche Gewissen sein. Aber seit sie selbst ihr Gewissen verloren und brüchig zu werden angefangen hat, ist sie in die Hände der Juden gefallen, und damit sittlich verloren und kann je wieder sittlich zu retten. Nicht nur in Oesterreich, sondern fast in ganz Deutschland ist die Presse, d. h. die Zeitungsliteratur, in den Händen oder doch unter dem Einfluß der Juden. Wie sie eben ein Handelsvolk sind, so treiben sie auch in der Presse mit den Gedanken nur Handel. Herz- und gemüthlos gießt der Jude seinen Spott aus über alles, das uns aus Geschichte und Vergangenheit heilig und theuer ist. Weil das Christenthum das einzige Bollwerk bildet, welches ihrer Beherrschung der Geister und der Welt entgegensteht, darum ergreifen sie begierig, wahllos und ohne viel Besinnen, was zur Bekämpfung des Christenthums geeignet scheint. Keine Thorheit angeblicher Naturwissenschaften oder dgl. ist groß und lächerlich genug, daß es ihnen nicht dient, und der deutsche Philister bewundert die Schlagfertigkeit des spottenden Wizes und lauscht andächtig diesen Marktchreiereien und läßt sich gutmüthig seine Güter rauben und was ihm heilig sein sollte verhöhnen. Am verderblichsten für deutsche Zustände und die nationale Zukunft ist aber dies, daß mit der Beherrschung jener beiden Gebiete sich nun auch der Einfluß des Judenthums auf die Gesetzgebung verbunden hat. Der Judenverstand lebt nicht in der Tiefe der Sachen und schöpft nicht aus der Tiefe der Sachen, sondern auf der Oberfläche bewegt er sich, in der ordinären äußerlichen Logik, nicht erzeugend und schaffend, sondern Form gebend. Man sage nicht, es handelt sich hier um Dinge, welche dem gewöhnlichen Leben und Verkehr angehören und zu Judenthum und Christenthum sich gleichgültig verhalten. Es ist nicht so. Es ist sowohl die Methode als die Gesinnung, worin der jüdische Geist sich geltend macht. Das Christenthum ist ein Bestandtheil der deutschen Geschichte und so ein wesentliches Element des ganzen nationalen Lebens und Bestandes geworden. Gelingt es, dies Element auszuscheiden aus dem Zusammenhang des nationalen Lebens, so ist dieses im Innersten erschüttert und gebrochen. Daß aber darauf die moderne Gesetzgebung zum großen Theil hinausgeht, liegt auf der Hand. An die Stelle des Christenthums tritt die sogenannte allgemeine Humanität, d. h. das Volksleben wird auf den Standpunkt des Judenthums herabgesetzt. Denn alle die Forderungen oder Einrichtungen, wie die confessionslose Schule u. dgl. dienen im Grunde den Interessen des Judenthums.

Nur in ganz kurzem Auszuge haben wir in Obigem die Hauptgedanken jenes Artikels wiedergegeben. Es sind dies Wahrheiten, die nicht nur vom

deutschen Volk im alten Vaterlande wohl beherzigt werden sollten, sondern die auch unseres Nachdenkens wohl werth sind. Dieselben Einflüsse machen sich auch schon seit längerer Zeit auf unser amerikanisches Volksleben, besonders aber auf die deutsche Bevölkerung unseres Landes mächtig geltend und darum sollten die Christen allwärts gegen die Verjudung, die durch die Verbreitung der allgemeinen Humanität, oder Allweltsreligion seitens der Turner, freien Gemeinden und geheimen Gesellschaften angestrebt wird, mit Gottes lauterem Wort und Sacrament ernstlich und eifrig arbeiten. Z.

Die Wahrheit hören ist immer gut, wenn's auch manchmal wehe thut. Darum ist es ein rechter Liebesdienst, den Herr Dr. Ruperti in New York seinen Synodal-Brüdern vom New York Ministerium erweist, wenn er im „Lutherischen Herald“ vom 19. November in deutlichen und unmißverständlichen Worten einige dort noch zu findende Uebelstände aufdeckt und auf deren Abstellung ernstlich dringt. „Zwei bittere Erfahrungen,“ so schreibt er, „hat unsere Synode in dieser Zeit gemacht, die hoffentlich zuletzt allerlei heilsame Lehren enthalten. Unsere Missionsgemeinde in Newark hat sich für etwa \$250 jährlich an die Presbyterianer verkauft, und die in Hudson City gegründete Oppositions-Gemeinde gegen unsere St. Johannis-Gemeinde ist ohne Weiteres von der zur Generalsynode gehörenden Synoden von New York und New Jersey angenommen.“ Und nachdem er den Hergang dieser Vorfälle näher dargestellt hat, knüpft er folgende ernste Worten daran: „Unsere Gemeinden werden nur dann zusammen halten, wenn sie fest am Bekenntniß halten. Darum soll die Fahne unseres Bekenntnisses hoch hinauf gezogen werden. Stark, klar, rund heraus, rücksichtslos soll es über die Lippen. Alles halbe Wesen muß fort, alle unriten Krebschäden müssen heraus geschnitten werden, wenn wir nicht alle Jahre die Catastrophe von Newark erleben wollen. . . . Das haben wir also mit dem Austausch von Delegaten erreicht, daß man uns diesen Faustschlag in's Gesicht giebt. Dahin hat diese Höflichkeits-Ceremonie uns gebracht, daß man mit ausgefuchter Grobheit uns behandelt. Aber ich denke, der Faustschlag ist doch dankenswerth und die Grobheit eine Wohlthat, denn sie kurirt uns hoffentlich von der Illusion, als ob eine Höflichkeit am Plage wäre, wo die Gemeinsamkeit des Bekenntnisses fehlt. Das ist nur eine Verdeckung des rechten gegenseitigen Verhältnisses; reißt die Decke, so klappt der Riß nur um so erschreckender uns entgegen. Wir sind lange genug höflich gewesen, dafür verhöhnt man uns. Darum fort mit allem Schöthum und einfach und deutsch dieser Synode ins Gesicht gesagt, daß wir keine Gemeinschaft haben, das ist der beste, ja der einzige Weg, um vielleicht einmal eine rechte Gemeinschaft herzustellen.“

Solche Worte haben den rechten Klang und Herr Dr. Ruperti ist auch Mann genug, um denselben Nachdruck zu geben. Wenn aber ein hervorragendes und geachtetes Glied des General-Councils von „unriten Krebschäden“ innerhalb jener Körperschaft reden kann, so beweist er nur, daß wir das General-Council nicht falsch beurtheilt und unsere Synoden sich nicht mit Unrecht von demselben losgesagt haben. Z.

Wir haben leider schon so oft Gelegenheit nehmen müssen, auf die verkehrte und un-lutherische Lehre des „Lutheran Observers,“ und besonders seines Editors Dr. Conrad aufmerksam zu machen; darum gereicht es uns auch zu um so

größerer Freude, einmal etwas Gegentheiliges berichten zu können. Der Herr Doctor hielt nämlich vor den Studenten des theologischen Seminars zu Gettysburg einen Vortrag über den 9. Artikel der Augsburgischen Confession, der von der Taufe handelt und hat später diesen Vortrag in der „Quarterly Review“ im Druck erscheinen lassen. Obwohl wir nun den ganzen Vortrag nicht gelesen haben, weil uns jene Vierteljährliche Zeitschrift nicht zu Gesicht kommt, so ersehen wir doch aus dem „Lutheran & Missionary,“ der denselben bespricht und zahlreiche Stellen aus demselben abdruckt, daß einige verkehrte und mißverständliche Ausdrücke abgerechnet, der Herr Doctor die Lehre unserer luth. Kirche von der Taufe recht schön und trefflich darlegt. Er lehrt, daß sie ein Gnadenmittel sei, daß durch sie der heil. Geist die Wiegeburt wirkt, daß sie auch sei Siegel der Verheißung Gottes und vergleicht sehr schön die lutherische Tauflehre mit der römischen und calvinistischen. Wie begrüßen dies als einen bedeutenden Fortschritt in der rechten Richtung und hoffen, daß der Herr Doctor nun auch bald die übrigen Artikel der Augsburgischen Confession und in Verbindung damit auch die andern Bekenntnißschriften unserer Kirche studiren, an den Prüfstein des göttlichen Wortes halten und zur rechten Klarheit der Lehre kommen möge und dann die gewonnene Erkenntniß zum Heil und Nutzen der General-Synode in Wort und Schrift lehren und vertheidigen wolle und somit dem „Vandalismus,“ wie er es selbst nennt, der innerhalb der General-Synode sein Haupt noch so frech emporhebt, kräftig entgegenwirke. Nun wir freuen uns aufrichtig über dies Zeugniß und schöpfen wieder etwas Hoffnung. Auf zum Colloquium! Z.

Wir ersehen aus der Luthardt'schen Kirchenzeitung, daß Dr. Besser seinen Namen von jenem Anruf zu einer Conferenz, die am 28. Oktober in Eisenach stattfinden sollte, zurückgezogen und auch an der Conferenz nicht theilgenommen hat. Somit wird auch die Breslau-Synode bei jener Conferenz gar nicht vertreten gewesen sein. Z.

Von dem reformirten Prediger E. H. Schöpffe in La Crosse ist uns ein Schriftstück zugegangen, das als Antwort auf das in vorletzter Nummer des Gemeinde-Blattes erschienene Eingefandt des Kirchen-Vorstandes der Ev.-luth. St. Johannes Gemeinde in Ridgerville dienen soll und das wir als Erwiderung in unser Blatt aufzunehmen ersucht werden. Da jedoch der Schreiber auch nicht einmal den Versuch macht, eine der Behauptungen und Klagen des luth. Kirchen-Vorstandes in Ridgerville zu widerlegen oder zu entkräften, sondern vielmehr allerlei verdächtigende und malitiose Insinuationen vorbringt, so können wir seiner Bitte, solches Geschreibsel in's Gemeinde-Blatt aufzunehmen, nur als ein unverschämtes Anstößen bezeichnen und demgemäß zurückweisen. Z.

Wir machen unsere Leser darauf aufmerksam, daß vom 1. Jan. des nächsten Jahres an das neue Post-Gesetz in Kraft tritt, nach welchem das Porto für Zeitungen nicht mehr wie bisher am Orte des Empfangs, sondern am Orte der Aufgabe entrichtet werden muß; das heißt also, bisher haben die Empfänger auf ihrer Post das Porto für das Gemeinde-Blatt bezahlt, und nach dem 1. Januar sollen Sie es hier in Milwaukee bezahlen. Demgewiß werden unsere lieben Leser nicht erwarten, daß bei dem niedrigen Preise, den sie für das Gemeinde-Blatt bezahlen, die Blatt-Kasse ihnen auch noch das Porto bezahlen sollte, das würde bei 2500 Exem-

plaven, die wir verschicken, eine solche Summe aus- machen, daß das Gemeinde-Blatt dabei nicht bestehen könnte. Um aber unsern Abonnenten Zeit und Mühe zu sparen, wollen wir ihr Porto, wie es das Gesetz verlangt, hier bezahlen, müssen es ihnen aber anrechnen. Wie viel dies jährlich auf einzelne Exemplare und größere Pakete ausmacht, werden wir hoffentlich in der nächsten Nummer mittheilen können. Z.

Von dem Publikations-Verein der deutschen Baptisten in Cleveland, Ohio, wurden uns drei Büchlein zur Besprechung im Gemeinde-Blatt zugesandt. Ihr Titel ist wie folgt:

1. Samenkörner. Erzählungen für Jung und Alt. Von P. W. Bickel. 92 S.

2. Die Vorläufer der Reformation, Waldo, Wycliffe, Hus, bearbeitet von Prof. A. Nausdenbusch. 56 S.

3. Tannenreiser. Eine Festgabe für die liebe Jugend. 63 S.

Alle drei sind für Kinder bestimmt; das erste und dritte enthalten kleinere Erzählungen, zum Theil nicht in kindlicher, sondern in kindischer Sprache geschrieben und alle von dem ungesunden Geiste erfüllt, der die meiste amerikanische Jugend-Literatur befecht, nämlich von dem Geiste der das Evangelium Christi als ein neues Gesetz, als Moral behandelt. Das zweite Büchlein würde schon eher für unsere Jugend passen und ist recht nett und anziehend geschrieben; doch können wir dasselbe auch nicht empfehlen, weil der Herr Verfasser nicht umhin konnte, an einer Stelle seinem Hass gegen Luther und die lutherische Kirche Ausdruck zu geben. Z.

Ein neues Düngemittel. Die vereinigten Arbeiterfrauen und Mädchen Berlins haben bei der Todtenfeier Lasalles am 31. August auf sein Grab ein rothgestrichenes Kissen niedergelegt mit der Inschrift: Dein Name wird den Völkern morgen röthen, dein Geist bedingen unser Arbeitsfeld.

Northwestern University, Watertown, Wis.

Das neue Schuljahr der Northwestern University soll, so Gott will, am 8. September (nicht, wie im Katalog angegeben ist, am 14. September) 1874 seinen Anfang nehmen. Die Anstalt befaßt zwei Abtheilungen, eine Realschule und ein nach deutschem Muster eingerichtetes Gymnasium mit siebenjährigem Kurs, an welchen beiden sechs Lehrer thätig sind. In Betreff der Aufnahme-Bedingungen werde man sich an F. W. A. Ross, Inspektor.

Conferenz = Anzeige.

Will's Gott, versammelt sich die Mississippi = Conferenz am 5. December in Burr Oak, um Kirchweih zu feiern und Conferenz zu halten.

Führerwerk wird am Morgen dieses Tages in Salem bereit stehen, um die Brüder von der Bahn abzuholen. F. G.ünt her.

Conferenz = Anzeige.

Die gemeinschaftliche Central = Lehrer = Conferenz versammelt sich am 29. und 30. December in der Wohnung des Herrn Lehrers Voß, zu Watertown. R. F. G. Brenner.

Briefkasten.

Briefe empfangen von den Pastoren J. J. Meyer, Brobst, Prof. Ernst (3), Dypen. C. Waltherr, Brenner, Jonas, Sondhaus, Haase, Löpel, Bergholz, Streißguth, Genfke, Kleinert, Brockmann, Siegler, Ungrodt.

Herren Westerkamp, Kohlmeier, A. Krug, F. Köhn (2), A. F. Eggert, E. Friske, Sonnemann, Lehrer Brenner, F. Bünger. R. A.

Quittungen.

Für die Anstalt: P. Hüneke, vom Frauen-Verein der Matthäus-Gemeinde \$50.—P. J. Meyer, Reform-Fest-Collekte \$5.00.—Durch Prof. Ernst Reform-Fest-Collekte der Gemeinde in Watertown \$15.30.—Durch denselben, Erntefest-Collekte in P. Bergholz's Gem. \$3.75.—P. Brenner, Dankopfer von J. Böse \$1.00; überschüssiges Reisetgeld von einer Visitationstour in die Gemeinden Hermann, Reddville und Morrison \$8.68.—P. Brockmann, Reformationsfest-Collekte \$8.67; von N. N. \$1.00.

Für einen armen Pastor: Lehrer Schwarzgroß 50 Cents.

Für Heiden = Mission: Vom Frauen-Verein der St. Peters-Gemeinde in Milwaukee \$6.00.

Für die Wittwenkasse: P. Jonas, aus Ahna-see \$2.50; aus Forestville \$4.50.

R. Adelberg.

Für das Gemeinde-Blatt haben bezahlt: P. C. Waltherr, X \$1.—Ludw. Mühlenpab X \$1.—F. G. Westerkamp X \$1.—P. J. Haase IX \$14.—Math. Schmidt X \$1.—W. Wägner X \$5.

R. Adelberg.

Quittung.

Persönliche Beiträge für die Wittwenkasse empfangen von Herrn Pastor J. J. Meyer \$5.00; von Herrn Pastor Ph. Brenner \$5.00.

J. G. Brockmann.

Empfangsanzeige und Dankagung.

Nachstehende Liebesbeiträge sind mir durch Herrn Pastor Sieker zur Linderung der Noth der von den Heuschrecken heimgesuchten Glieder meiner Gemeinden zugesandt worden:

Von Mitgliedern der ev.-luth. Salem-Gemeinde in Woodbury, Washington Co., Minn.:

Jacob Ferrisberg \$5.00; John Babls \$5.00; Fried. Rath \$5.00; Carl Delle \$2.50; Carl Spangenberg \$2.10; Fried. Niemann \$2.00; Johanna Dickhut \$2.00; Heinrich Zinschley \$1.50; John Bartels \$1.00; Friedrich Ross \$1.00; Fridolin Luchinger \$1.00; Carl Behrens \$1.00; Oswald Wigel \$.75; Carl Schlunka \$.50; Hein. Göbel \$.35; Aug. Ramm \$.25; D. G. \$.50; Für Weizen \$5.00.—Zusammen \$40.95.

Durch die Redaktion der Germania in Milwaukee von der ev.-luth. Gemeinde in Waterloo, Jefferson Co., Wis., \$16.75.—Total \$57.70.

Im Namen der Empfänger genannter Gaben spreche ich hiermit meinen herzlichsten Dank aus gegen die mitleidenden und helfenden Glieder seiner Gemeinde sowie gegen den Geber aller guten Gaben, der keinen Becher kalten Wassers unvergolten lassen wird.

J. J. Hunziker,

ev.-luth. Pastor.

Herzborn, Renville Co., Minn., 14. November 1874.

Quittung und Dank.

Von Herrn Pastor Jäkel \$52.35, welche in seiner Gemeinde, zum Kirchbau der schwachen und armen Gemeinde in Appleton, gesammelt worden sind, richtig empfangen zu haben bescheinige ich herzlich dankend im Namen der Gemeinde.

Der treue Gott segne die freundlichen Geber mit himmlischem Segen durch Christum.

Appleton, den 15. November 1874.

J. Haase.

Quittung und Dank.

Herzlich dankend bescheinige ich hiermit, durch Hrn. Past. Th. Jaekel \$15.00 von seinem Frauen-Missions-Verein, und durch Herrn Pastor B. Ungrodt \$7.00, für die Emigranten-Mission richtig erhalten zu haben.

S. Rehl,

13 Broadway, New York.

Quittung.

Erhalten für die Synodalkasse durch Pastor Gausewitz \$5.00, durch Pastor Lucas \$10.00.

Jacob Conrad.

Theresa, Wis., den 16. November 1874.

Bei

Albert Heunisch,

139 und 141 North-Clarkstraße,

Chicago, Ill.,

ist soeben eine Krippe für die bevorstehenden Feiertage fertig geworden, die mit großer Sorgfalt ausgeführt, einem längst gefühlten Bedürfnis entspricht.

Sorte No. 1.

Eine Krippe bestehend aus 48 Gruppen u. Figuren, Heerschaaren der Engel, Könige u. Weisen aus Morgenland mit Gefolge, Hirten, Heerden, Bäume, Felsenpartien und einem ausgebauten Stalle, 24 Zoll hoch, 13 1/2 Zoll breit und 10 1/2 Zoll tief.

Der Stall ist fest von Holz aufgebaut und in alterthümlicher Weise in Stein und Holz ausgemalt und mit Ranken südlicher Pflanzen umgeben. Das Dach wird überragt durch einer hohen Wolkenkreis, in welchem die Inschrift:

"Gloria excelsis DEO et in terra pax!"

in rothem Felde erscheint; in den Wolken zeigen sich die Schaaren der Engel und Engelförschen, und da wo die Wolken auf dem Dache aufliegen, befindet sich eine Transparenz-Beleuchtung, von farbiger Gelfatine, die Scheiben eines Domsfensters in halbrunder Form darstellend. Den höchsten Punkt nimmt ein goldener Stern ein.

Das Innere des Stalles enthält ein Transparent, die Geburt Christi, nebst der Anbetung der Hirten darstellend, in der Mitte des Transparentes breiten sich die Strahlen des Sternes aus und beleuchten die Krippe und deren nächste Umgebung. Das ganze Gebäude ist mit Glasplättchen überworf, wodurch der Effect bei Beleuchtung nach Innen und Außen bedeutend erhöht wird. Die Umgebung des Stalles besteht rechts aus dem Gefolge der Könige, welche sich unter Bäumen- und Felsenwegen lagern; vor dem Stalle sind die Könige mit von Weisen zur Plabefung vereinzelt und links befinden sich die Hirten und Heerden durch dichte Baum- und Felsengruppen umgeben, so daß die vollständige Krippe eine Breite von 3 1/2 Fuß einnimmt.

Die Beleuchtungsgegenstände sind für drei Abende beigegeben.

Preis der Krippe.....\$7.50.

Für Kiste und Verpackung..... 25.

Diese Krippe eignet sich besonders in Kirchen oder großen Parlors aufgestellt zu werden und kann ein Christbaum von 5 bis 10 Fuß Höhe angewendet werden.

Die gleiche Krippe No. 1,

auf einem soliden Boden, 40 bei 18 Zoll, fest aufgestellt und mit Gerölle, Moos und Sand dem Gegenstande gemäß zubereitet, wird Mitte November zur Versendung bereit sein.

Preis.....\$8.50

Die Kiste nebst sorgfältiger Verpackung.... 50

Mein diesjähriger Katalog, der besonders reichhaltig an Krippen und Spielen ist, die Bezug auf die bevorstehenden Feiertage haben und zugleich die

vollständigste Liste aller Christbaum-Verzierungen

zu den billigsten Preisen enthält, wird auf Verlangen sogleich franco per Post zugesandt.

Damit der rechtzeitigen Ausführung der Bestellungen keine Hindernisse entgegen treten, beliebe man dieselben recht bald einzusenden und den Betrag der Bestellung (am sichersten in P. O. Money Orders, Adressirt: North Division Station P. O., Chicago Ill.) beizuschließen oder mir zu erlauben, die Beträge per C. O. D. zu erheben.

Albert Heunisch,

139 und 141 North-Clarkstraße,

Chicago, Ill.